

Konzeptionelle Mündlichkeit in E-Mail und SMS

Jürgen Dittmann, Deutsches Seminar der Universität Freiburg/Br.

1. Gegenstand und Überblick

Im Folgenden geht es mir darum zu zeigen, welche Elemente der gesprochenen Sprache in den Kommunikationsformen E-Mail und SMS realisiert werden. Am Ende des Vortrags werde ich die Frage auch kurz unter den Gesichtspunkten von Sprachwandel und Sprachkritik behandeln. Zunächst aber einige Begriffsklärungen.

Wir haben es bei E-Mail und SMS mit *Kommunikationsformen* zu tun, die in den *Übertragungsmedien* vernetzter Computer und Handy realisiert werden. Die Eigenschaften dieser Kommunikationsformen lassen sich kurz so beschreiben:

- Beide sind in der Regel *zweiwegig*: E-Mail und SMS verlangen in der Individualkommunikation (vgl. Jakobs 2003) eine Reaktion des Adressaten.
- Die Zweiwegkommunikation verläuft *asynchron* – der „Kanal ist jeweils nur in einer Richtung geöffnet“ (Holly 1997: 70). Doch ermöglichen beide Kommunikationsformen aufgrund der hohen Übertragungsgeschwindigkeit *dialogähnliche* Beitragsabfolgen mit sprachlich interessanten Konsequenzen. Ich komme darauf zurück.
- Beide Kommunikationsformen werden *visuell* realisiert, der Zeichentyp ist also graphisch, nicht phonisch. In beiden Kommunikationsformen fehlt, anders als beim Brief, ein materiell übermittelter Zeichenträger, und anders als bei der Face-to-Face-

Interaktion ist die „somatische“ Dimension der Kommunikation (im Sinne von Scollon/Scollon 1995: 27) minimal ausgeprägt.¹

- E-Mails und SMS werden in unterschiedlichen sozialen Konstellationen und aus unterschiedlichen Schreibanlässen verschickt, z. B. als Privat-SMS für die Verabredung zu einem Kinobesuch oder als Geschäfts-E-Mail für die Verabredung zu einem Verhandlungstermin. Für solche Typen innerhalb einer Kommunikationsform ist der – auf Thomas Luckmann (1986: 201f) zurückgehende – Ausdruck *kommunikative Gattungen* in Gebrauch gekommen (vgl. Günthner 1995).

2. Definition von „konzeptionelle Mündlichkeit“

E-Mail und SMS werden graphisch realisiert. Die Unterscheidung phonisch/graphisch im Sinne der medialen Realisierung ist *binär*, im Gegensatz zu dem, was man im Anschluss an Koch und Oesterreicher (1985; 1990) die *Konzeption* nennt: Ein Text kann – z. B. – phonisch realisiert werden und doch Merkmale der geschriebenen Sprache, der „konzeptionellen Schriftlichkeit“ aufweisen; man denke etwa an eine vorformulierte öffentliche Rede. D. h.: der Dichotomie der medialen Realisierungsformen steht ein Kontinuum von Varianten der Konzeption zwischen „Mündlichkeit“ und „Schriftlichkeit“ gegenüber (vgl. auch Dürscheid 2003). Extreme konzeptionelle *Mündlichkeit* ist an Kommunikationsbedingungen gebunden wie ‚Privatheit‘, ‚Vertrautheit‘, ‚Situations- und Handlungseinbindung‘ und ‚hoher Grad an Dialogizität‘; paraverbale (z. B. Lautstärke, Stimmlage) und nonverbale Ausdrucksmittel (z. B. Mimik, Gestik) spielen für die Kommunikation eine essentielle Rolle. Das Standardbeispiel ist der Smalltalk, die ausgeprägteste Realisierung somatischer Kommunikation. Extreme konzeptionelle *Schriftlichkeit* ist dagegen an

¹ Um in diesem Punkt nicht missverstanden zu werden möchte ich betonen, dass die pessimistische Auffassung, „computervermittelte Textkommunikation [laufe] durch die drastische *Kanalreduktion* defizitär, entemotionalisiert und nachgerade entmenschlicht“ ab, keineswegs grundsätzlich zutrifft (vgl. Döring 2003: 233).

Kommunikationsbedingungen wie ‚Öffentlichkeit‘, ‚Fremdheit‘, ‚Situations- und Handlungsentbindung‘ und ‚reine Monologizität‘ gebunden (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 9f); als Standardbeispiel sei die wissenschaftliche Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift genannt. Den Kommunikationsbedingungen korrespondieren Versprachlichungsstrategien, die man als *Nähesprechen* und *Distanzsprechen* bezeichnet (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 10). Dialogizität z. B. führt zu elliptischen Konstruktionen als typisch nähesprachlichem Merkmal (*Wie viele Räder hat ein Auto? – Vier.*). Ich komme darauf zurück.

3. Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit

3.1 Planungsgrad

3.1.1 E-Mail

Im 3. Abschnitt gehe ich den Ausprägungen einiger Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit in E-Mail und SMS nach – zunächst für das grundlegende Merkmal „geringerer *Planungsgrad*“ (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 11). Liegt ein geringerer Planungsgrad vor, ist stärker als in distanzsprachlichen Texten mit *Normabweichungen* zu rechnen – wobei die Norm eben an distanzsprachlichen Texten gewonnen wurde. In der Forschung zur E-Mail ging man zunächst pauschal von einem geringen Planungsgrad aus. Es war von „ausgesprochen vielen Flüchtigkeitsfehlern“ die Rede, „wie sie im traditionellen Briefverkehr in dieser Häufigkeit kaum zu finden“ seien (Günther/Wyss 1996: 72); und es wurde eine „erheblich größere Toleranz im Hinblick auf Sprachrichtigkeit“ konstatiert (Pansegrau 1997: 96). Noch in einem 2003 erschienenen Handbuchartikel kann man lesen: „Tippfehler werden als produktionsbedingte Normabweichungen toleriert, Korrekturen sind eher untypisch“, und: „Schriftsprachliche Normen sind weniger wichtig“ (Jakobs/Merker-Melcher 2003: 835).

Das ist so nicht haltbar. Zunächst muss man zwei Betrachtungsebenen unterscheiden: Die des *Vorkommens* von Fehlern und die Frage nach der *Toleranz* Fehlern gegenüber.

Generalisierende Aussagen zu *Fehlern* in E-Mails sind nicht möglich. Die Analyse eines Korpus von knapp 500 E-Mails durch Runkehl und andere (1998) ergab zunächst die Notwendigkeit einer Differenzierung nach kommunikativen Gattungen: Geschäfts- und Kanzlei-E-Mails unterschieden sich unter normativem Aspekt *nicht* von traditioneller Briefpost. *Universitäre* und *Privat-E-Mails* hingegen wiesen eine Reihe von, wie die Autoren sagen, „Besonderheiten“ auf, wobei diese auf die beiden kommunikativen Gattungen wiederum unterschiedlich verteilt waren: 31% der Privat-E-Mails und 14% der universitären E-Mail enthielten orthografische Fehler (unter ihnen machten tastaturbedingte Fehler mit 70% den Löwenanteil aus). Die eigentliche Überraschung bot aber ein Vergleich der universitären E-Mails mit universitären *Briefen*, die noch mit der Schreibmaschine verfasst worden waren: Es zeigte sich, dass die Fehlerquote bei den mit Schreibmaschine verfassten Briefen signifikant *höher* war als bei den E-Mails – sie lag bei 24%. Die Autoren erklären dies tentativ mit dem höheren Korrekturaufwand bei mit der Schreibmaschine verfassten Briefen. Die in der Literatur vertretene Auffassung, Korrekturen seien in E-Mails eher untypisch, muss also relativiert werden, und für universitäre Texte gilt im Vergleich Brief – E-Mail sogar das Gegenteil. Es zeigt sich, dass die Frage nach dem Planungsgrad nicht pauschal, sondern nach kommunikativen Gattungen getrennt betrachtet werden muss.

Nun zur Frage der *Toleranz*: Man kann intuitiv unterstellen, dass nächstsprachliche E-Mails toleranter beurteilt werden als private Briefe: Quasthoff (1997: 41) spricht in Bezug auf orthografische Fehler in E-Mails von einer andersartigen Dynamik, die diese Normabweichungen im Vergleich mit herkömmlicher schriftlicher Kommunikation auslöse: Die Fehler würden als Ausdruck schnellen flüchtigen Schreibens wahrgenommen – und nicht

etwa als Zeichen mangelnder Bildung. Empirisch untermauert ist diese plausible Einschätzung bisher allerdings nicht.

3.1.2 SMS

Die Unterscheidung zwischen E-Mail und SMS habe ich in der Einleitung rein medial getroffen – mit Bezug auf Computer bzw. Handy. Dominierendes Produktionscharakteristikum der SMS ist die Betätigung einer kleinen Tastatur mit Mehrfachbelegung. Außerdem muss die Begrenzung auf 160 Zeichen pro SMS incl. Leerzeichen berücksichtigt werden. Die Eingabe ist umständlich, allerdings verfügen inzwischen alle modernen Handys über das „adaptive Texteingabesystem T9“, das aufgrund der Eingabe von je 1 Buchstaben pro Taste das Zielwort erkennt und lernfähig ist. Yvonne Staiger hat 2002 in Freiburg eine Studie an 847 SMS von 115 SchülerInnen und Studierenden durchgeführt. Sie liegt den folgenden Aussagen über SMS zugrunde (vgl. Staiger/Dittmann: demn.).

Die SMS ist eine Kommunikationsform, die sich aufgrund der Produktionsbedingungen durch prägnante *Kürze* auszeichnen müsste. Das ist im Korpus Staiger der Fall: eine SMS hat im Durchschnitt knapp 16 Wörter. Das ist übrigens die Größenordnung von Wörtern, die ein kostengünstiges Telegramm enthielt (nämlich 20 Wörter; vgl. Schwitalla 2002).

Dem Medium entsprechend sollten SMS einen *geringen Planungsgrad* aufweisen. Diese Intuition bewahrheitet sich nur bedingt: In immerhin 60,1% der SMS wird die Groß- und Kleinschreibung eingehalten, mit einem hochsignifikanten Alterseffekt (Studierende besser als SchülerInnen) und einem kontraintuitiven hochsignifikanten Geschlechtseffekt (Männer besser als Frauen). In bemerkenswerten 83,3% der SMS ist die Zeichensetzung korrekt. Es

gibt einen leichten Alterseffekt (Studierende besser als SchülerInnen, was auf das Konto der Schüler geht). Eine erstaunlich große Zahl von SMS-Schreibenden beachtet also die Regeln der Interpunktion, angesichts der umständlichen Satzzeicheneingabe war das so nicht zu erwarten (vgl. auch Schlobinski et al. 2001: 9).

3.2 Dialogizität

3.2.1 E-Mail

Nähesprechen ist durch Dialogizität gekennzeichnet. Da die Kommunikation mittels E-Mail *asynchron* abläuft, spricht man von aufeinander bezogenen Mails als „*Quasi-Dialogen*“ (vgl. u. a. Runkehl et al. 1998: 38) . Diese kommen auf unterschiedliche Weise zustande:

Erstens: Man reagiert auf eine empfangene E-Mail mittels einer selbstständig verfassten, respondierenden E-Mail. Den intertextuellen Bezug wird in der Regel das „Betreff“ herstellen. *Zweitens*: Die empfangene E-Mail kann mittels der Antwortfunktion als ganze übernommen werden, man schreibt die respondierende-E-Mail dann über oder unter den Text der initiierenden E-Mail. Die wird „indirektes Quoting“ genannt. *Drittens*: Man kann den Antworttext in den Text der empfangenen E-Mail hineinschreiben – dies wird „direktes Quoting“ genannt (vgl. u. a. Beutner 2002: 53ff).

Beim „direkten Quoting“ konstituieren die in die empfangene E-Mail geschriebenen respondierenden Züge lediglich einen Dialog *ex post*: Die Absenderin bietet einen kompletten Text an, die Stellen des „Sprecherwechsels“ wählt der Empfänger in einem gewissermaßen monologischen Modus allein. Ich neige deshalb dazu, hier von *Pseudo-Dialog* statt von Quasi-Dialog zu sprechen; aber man sollte Terminologien ja nicht über Gebühr erweitern.

E-Mail-Quasi-Dialoge sind linguistisch gesehen ein spannendes Phänomen, entstehen dadurch doch Satzabfolgen, die man als „Adjazenzkonstruktionen“ bezeichnen kann (vgl. Runkehl et al. 1998: 38): Sie können syntaktisch als Adjazenzellipsen (vgl. Klein 1993: 768) realisiert werden, d. h., der respondierende Beitrag ist grammatikalisch unvollständig, wie im folgenden Beispiel (1):

(1)	>... ist es möglich, in den > Magister-Studiengang Germanistik mit diesem Schwerpunkt > "quer einzusteigen"? Anglistik als Nebenfach könnten wir, ... <i>Ja, ist möglich. Neurolinguistik ist ja kein Studiengang, [...]</i>
-----	---

Es handelt sich bei der Adjazenzellipse um eine Ausprägung nächstsprachlicher Syntax, auf die ich zurückkomme.

3.2.2 SMS

Für SMS-Kommunikation sind adjazente Quasi-Dialoge geradezu konstitutiv. Der Zeitabstand zwischen zwei Dialogzügen ist nach Androutsopoulos/Schmidt (2002: 60f) „zwar flexibel, bleibt aber stets unterhalb einer bestimmten Schwelle“, so dass ein Dialog in der von diesen AutorInnen untersuchten Gruppe „innerhalb weniger Minuten oder meist höchstens einer Stunde abgeschlossen [ist].“ Diese AutorInnen fanden in ihrem Korpus Sequenzen mit zwei bis zu erstaunlichen 14 Zügen. Mit Adjazenzkonstruktionen ist also verstärkt zu rechnen. Wir sind dem in Freiburg eingehender nachgegangen – ich komme darauf im Abschnitt „Syntax“ zurück.

Erwähnt sei noch, dass Quasi-Dialoge sich schon in einer traditionellen Kommunikationsform der medialen Schriftlichkeit finden, nämlich den sog. *Schülerbriefchen*, also einer Form der Zettelkommunikation. In den von Dieter Cherubim (1981) untersuchten Schülerbriefchen

finden sich in 41 von 159 Texten Quasi-Dialoge (in 26% also), die aus zwei bis, man höre und staune, 19 Zügen bestehen.

3.3 Para- und nonverbale Ausdrucksmittel

3.3.1 E-Mail

Para- und nonverbale Ausdrucksmittel wie Lautstärke oder Mimik – Elemente der somatischen Kommunikation – können im grafischen Medium nicht unmittelbar realisiert werden. Es gibt aber in den Kommunikationsformen der Neuen Medien Versuche der Nachbildung in Form sog. *graphostilistischer Mittel* (vgl. Runkehl et al. 1998: 77; Beutner 2002: 50). Man findet erstens **Ideogramme** in Form sog. *Emoticons* (aus „emotion“ und „icon“), unter denen der *Smiley* :-)) der bekannteste ist. Er transponiert ikonisch ein Element der „somatischen“ Kommunikation in das graphische Medium.

Emoticons haben eine *Doppelfunktion*: Sie können zum einen die Dekodierung einer Botschaft erleichtern. So z. B., indem ein zwinkernder Smiley – ;-)) – in Ersatz eines physischen Augenzwinkerns in der somatischen Kommunikation eine Äußerung als ironisch gemeint modifiziert. Zum anderen unterstreichen sie den informellen Charakter einer Kommunikation. Mit ihrem Gebrauch ist ein „Beziehungsangebot (bzw. eine Metakommunikation) verbunden“ (vgl. Döring 1999: 42). Das wird in der folgenden universitären Beispielmail (2) deutlich (mit einem tastaturbedingten Schreibfehler: „Schreibrisch“):

(2) Hallo Herr Dittmann, im Semester-Chaos vollkommen untergegangen, muss ich Sie noch einmal um eine Verlängerung für meine Hausarbeit (Semantik) bitten. Sie würde garantiert nach den Weihnachtsferien auf ihrem Schreibrisch liegen :-). Ich hoffe das geht ok. und freue mich über Rückmeldung. Viele Grüße [Namen einer Studentin]

Die Studentin macht „gut Wetter“. Man bezeichnet dies in der Geschäftswelt als „Softfaktor“ in der Kommunikation.

Zweitens findet sich in E-Mails – auch in universitären – das Phänomen der sog. *emulierten Prosodie* (vgl. Haase et al. 1997: 67; von *to emulate* = *nacheifern*). Ein Beispiel (3):

(3) Liebe Kollegen, Ich bitte um Entschuldigung dass ich mich erst sooo spät melde -- bin mitten in grosser Antragshektik.... 01./02.07.04 sollte auch bei mir klappen. Einführungsvortrag hoert sich sehr gut an! Beste Gruesse, [Vorname]

Mit dem graphischen Mittel der *Iteration* von Graphemen oder Interpunktionszeichen wird hier eine prosodische Markierung, ein Ausdrucksmittel der gesprochenen Sprache also, emuliert. Diese Technik ist selbstverständlich nicht den neuen Medien vorbehalten, wir finden ihre Anwendung z. B. auch in Privatbriefen und in Literatursprache. So in Uwe Timms „Die Erfindung der Currywurst (München: dtv 2000, 8) – Frau Brücker im Dialog mit dem Protagonisten: „Wie hältst du das nur in München aus? Imbißstände gibts dort auch. Darauf wartete sie. Denn dann, und das gehörte mit zu unserem Ritual, sagte sie: Jaa, aber gibts da auch Currywurst?“

3.3.2 SMS

Auch in der SMS finden wir graphostilistische Mittel zur Imitation von Elementen konzeptioneller Mündlichkeit, wie z. B. *emulierte Prosodie* durch Iteration von Graphemen und Satzzeichen, z. B. „Aaaah! Das ist gemein!!! [...]“ oder „Echt??? Toll!“ Doch sind Iterationen in SMS selten, wohl weil sie mittels der Handytastatur umständlich einzugeben

sind. Im Korpus Staiger finden sich nur in etwa jeder 20. SMS Iterationen von Graphemen oder Satzzeichen. Es gibt einen Alters- und einen Geschlechtseffekt: Frauen verwenden Iterationen häufiger als Männer, Studierende häufiger als SchülerInnen.

Auch *Emoticons* – wie der Smiley – sind relativ selten: Sie kommen ebenfalls nur in etwa jeder 20. SMS vor, am häufigsten in SMS von Schülerinnen (11,4%). Auch hier dürfte die relativ umständliche Eingabe der Faktor sein, der eine extensive Nutzung verhindert. Weitere graphostilistische Mittel, die in der SMS-Kommunikation eine bedeutende Rolle spielen, wie der Gebrauch von Akronymen und Abkürzungen (vgl. u. a. Döring 2002), verdanken sich nicht der konzeptionellen Mündlichkeit, sondern bilden einen Bereich der kreativen Nutzung spezifisch *schriftsprachlicher* Ausdrucksmittel. Ich kann leider darauf nicht näher eingehen.

3.4 Morphophonemische Abweichungen

3.4.1 E-Mail

Ein Merkmal konzeptioneller Mündlichkeit im informellen Gespräch sind morphophonemische Abweichungen von der Standardnorm (vgl. Schwitalla 2003: 38ff). Es sind dies erstens *Elisionen*: Am Wortanfang als Aphärese (*n bisschen*), am Wortende als Apokope (*ich sag; nich*), im Wort als Synkope (*sie warn*); zweitens die sog. *Enklise*, z. B. *aufm, fürs*. Solche „Abweichungen“ werden zur Charakterisierung von Mündlichkeit in Literatursprache eingesetzt. So wiederum von Uwe Timm in „Die Entdeckung der Currywurst“ (München: dtv 2000, 8) an der schon zitierten Stelle gleich durch drei Enklisen: „Wie hältste das nur in München aus? Imbißstände gibts dort auch. [...] Jaa, aber gibts da auch Currywurst?“

Runkehl et al. (1998: 38) fanden nur in 2% ihrer universitären Mails Enklise und keine Elisionen; in den Privatmails kam Enklise in 4%, Elision in 3% vor. Es handelt sich demnach um ein rares Phänomen, allerdings bleibt bei der von den AutorInnen gewählten Zählweise unklar, wie oft insgesamt Enklise und Elision auftraten (vgl. auch Beutner 2002: 67 für leider nicht interpretierbare Zahlen). Bei Durchsicht eines Freiburger Korpus von ca. 500 Privat-, Geschäfts- und Uni-E-Mails fanden sich nur in einer Geschäfts-E-Mail zwei Enklisen, in unterschiedlicher Schreibung (ohne und mit Apostroph): „[...] besorgt bitte möglichst schnell ein Vorhängeschloss fürs Dach. Schlüssel geht an Herrn XY. Das wär's hoffentlich. [...]“.

3.4.2 SMS

Das ist in SMS ganz anders: *Elisionen* kommen in SMS in allen Formen vor, häufig auch in Kombination: „Wär ne option.überleg es mir mal. [...] Wünsch Dir nen coolen Abend [...]“. Die Apokope des *-e* (*wär*) und die Aphärese des *ei-* (*ne*) ergeben hier eine typisch umgangssprachliche Konstruktion. In unserem Korpus liegt mit mit 26,6% die Apokope deutlich in Führung vor der Aphärese mit 5,2%. Es gibt einen signifikanten Geschlechtseffekt – Frauen verwenden Apokope und Aphärese häufiger als Männer. Auch die *Synkope* kommt in SMS vor: „HALLO HAB DI U MI FREI SOLLN WIR ...“ Häufigste Formen sind die Reduktion des Verbflexivs *-en* zu *-n*, wie in diesem Beispiel, und die Reduktion des anlautenden *ge-* in *gerade* zu *grade*. Mit 6% ist das Vorkommen etwa so niedrig wie das der Aphärese.

Häufiger, wenn auch nicht so häufig wie die Apokope, ist in SMS die *Enklise*. Zwei Beispiele finden sich in dieser SMS: „Ja jetzt hab ichs auch kapiert. Ich dachte erst das paßt nicht, tuts aber doch! [...]“. Enklise soll nach Schlobinski et al. (2001: 16) in SMS „relativ häufig“ vorkommen. Das wurde in unserer Untersuchung bestätigt: Sie trat in beachtlichen 16,9% der

SMS auf. Am häufigsten ist die Enklise des Pronomens *es*, gefolgt von der des Personalpronomens der 2. Sg. (*machste*) und Enklisen von Präposition und Artikel (*aufm*, *aufn*, *aufs*, *fürs*). Auch bei der Enklise ist der *Geschlechtseffekt* signifikant. Wir sehen, dass in allen Formen von Elision die Frauen deutlich vorne liegen.

3.5 „Abweichende“ Syntax?

3.5.1 E-Mail

In der Forschung zur E-Mail ist immer wieder die Rede von „Normabweichungen in der Syntax“ (vgl. Jakobs/Merker-Melcher 2003: 835) oder davon, „syntaktische Korrektheit“ spiele bei der E-Mail nur „eine untergeordnete Rolle“ (vgl. Beutner 2002: 68).

Unbefriedigend ist bei solchen Aussagen die fehlende Trennung zwischen nahe- und distanzsprachlichen Normniveaus: In E-Mails finden sich syntaktische Konstruktionen, die aus Sicht der standardsprachlichen, d. h. distanzsprachlichen Norm abweichend, unter dem Gesichtspunkt der *konzeptuellen Mündlichkeit* aber völlig akzeptabel sind. Dazu gehören die oben genannten *Adjazenzellipsen* in E-Mail-Dialogen.

In medial *schriftlichen* Texten sind Adjazenzellipsen erst mit der Erfindung elektronisch übermittelter Texte gängig geworden, wobei sie in Newsgroups und im Chat besonders häufig auftreten (vgl. Runkehl et al. 1998: 38). Nachgewiesen sind sie bereits in der *Fax*-Kommunikation, wo man an den seitlichen oder unteren Rand geschriebene Antworten des Empfängers finden kann (vgl. Quasthoff 1997: 44). In traditionellen Kommunikationsformen treten Adjazenzellipsen in den oben erwähnten *Schülerbriefchen* und vermutlich auch in anderen Formen der Zettelkommunikation auf, sind aber erkennbar eine Randerscheinung.

Ein weiterer Typ von Ellipse ist die von Wolfgang Klein (1993: 767) so genannte *Textsortenellipse*. Darunter fallen u. a. Auslassungen des Subjektpronomens, die zu Verbspitzenstellung (vgl. Auer 1993) führen, wie in folgender E-Mail (4):

(4) Liebe [Vorname1], bin etwas in Verzug mit der Bearbeitung – hänge hier aber schon mal den neuesten Stand von „Semantik“ an. [Vorname2] Herzliche Grüße
--

Die Subjekt(pronomen)auslassung ist ein dominierendes Merkmal des *Telegramms*, also eines Stils der konzeptionellen *Schriftlichkeit*. In einem Korpus von 500 Telegrammen fanden Jürgen Tesak und ich (1991a, b) die fast vollständige Auslassung des Subjektpronomens.

Die Realisierung von syntaktischen Konstruktionen wie der Ellipse liegt also im *Überschneidungsbereich* von konzeptueller Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Textsortenellipsen wie die Subjekt(pronomen)auslassung sind typischer *Telegrammstil* und gehören der konzeptionellen Schriftlichkeit an. *Adjazenzellipsen* hingegen sind typisch konzeptionell mündlich, aber in E-Mail-Pseudo-Dialogen adaptiert. Über die Häufigkeit von Ellipsen in E-Mails gibt es bislang keine zuverlässigen Aussagen (vgl. die nicht interpretierbaren Zahlen bei Beutner 2002: 68f).

3.5.2 SMS

Wir haben soeben die Subjekt(pronomen)auslassung und die daraus folgende *Verbspitzenstellung* als Merkmal der sog. Textsortenellipse, speziell des Telegramms, kennen gelernt. Verbspitzenstellung durch *Tilgung des Subjektpronomens* wurde von Androutsopoulos und Schmidt (2002: 68) als „häufigster Fall syntaktischer Reduktion“ in

SMS identifiziert. Beispiele: „War gestern in HD mit Ollie! War super! Bin jetzt wieder zu Haus kannst dich ja melden!“; „Sind heil angekommen! Küßli“. Die Häufigkeit im Korpus Staiger ist verblüffend: in 40,9% der SMS traten Tilgungen des Subjektpronomens auf! Dabei ist der Alterseffekt signifikant: Studierende tilgen öfter als SchülerInnen.

Es gibt noch einige andere Phänomene, die in Telegrammen häufig, in SMS aber ungleich seltener auftreten. Phänomene also, die kein Merkmal der konzeptionellen Mündlichkeit sind, weshalb ich auf sie nicht näher eingehe. So die Tilgung von Verben bzw. Verbbestandteilen (vgl. Tesak/Dittmann 1991b: 249), die in Telegrammen vor allem die Auxiliare und *haben* als Vollverb betrifft. Weiterhin die Tilgung von Determinatoren (Artikel, Possessiv- und Demonstrativpronomina) – Beispiel: „Habe Panne“. Oder von Präpositionen, z. B. „Hotel Krone [in] Neuhau; Abholen [am] Bahnhof“.

Kombinierte *Subjekt- und Verbtilgungen* hingegen sind eine Form der Ellipse, die der konzeptionellen Mündlichkeit zuzuordnen ist, und zwar typischerweise als Adjazenzellipse. Sie beruhen in der Regel auf einer impliziten Übernahme der syntaktischen Struktur der initiierten Äußerungen; Standardbeispiel ist die schon zitierte elliptische Antwort auf eine *w*-Frage: „Wie viele Räder hat ein Auto? – Vier.“ In unserem *Telegrammkorpus* kommen sie nicht vor. Das ist allerdings auch nicht zu erwarten: Wegen der relativ langen Laufzeit eines Telegramms ist der Anschluss nicht gewährleistet (vgl. Schwitalla 2002; anekdotisch sind sie allerdings in Telegrammen belegt).

Folgende Beispiele sind SMS entnommen: [Initiativ: Wo bist du?] – [Antwort-SMS:] „Hi bei mir zu hause weil ich bis jetzt beim pit war und du? jaja schon klar lernen! [...]“. [Eine Antwort-SMS:] „Ja schon. Aber nicht so kurzfristig.“ Ich betrachte sie gemeinsam mit

solchen Adjazenzellipsen, bei denen die Konstituenten, die ausgelassen sind, nicht zu bestimmen sind („Restkategorie“ der Ellipsen). Sie bestehen zumeist aus beitragswertigen Gesprächswörtern und -formeln (vgl. Androutsopoulos/Schmidt 2002: 67); z. B. „a was“, „aber hallo“, „alles klar“.

In SMS-Dialogen des Korpus' Staiger sind beide Typen von Ellipsen zusammen mit einer Häufigkeit von 19,3% repräsentiert. Für ein konzeptionell mündliches Phänomen ist dies in einer medial schriftlichen Kommunikationsform ein beachtlicher Wert. Es gibt sowohl einen Alters- als auch einen Geschlechtseffekt: Männer verwenden diese Konstruktionen häufiger als Frauen, Studierende häufiger als SchülerInnen.

3.6 „Weniger elaborierte“ Syntax in der E-Mail?

Was genau zeichnet, von Ellipsen jetzt einmal abgesehen, *konzeptionell mündliche Syntax* aus? Als das Merkmal schlechthin wird häufig sinngemäß der vorzugsweise Gebrauch einer weniger elaborierten Syntax genannt. Gemeint ist mit „weniger elaboriert“ so viel wie „vorzugsweiser Gebrauch *parataktischer* Strukturen“ (Heeschen 1993: 23). Heeschen weist darauf hin, dass diese Auffassung durchaus umstritten sei. Zum einen bezeichnen ‚Parataxe‘ und ‚Hypotaxe‘ keine Dichotomie, sondern die Pole eines Kontinuums syntaktischer Komplexität (vgl. dazu Auer 1998: 298). Zum anderen weiß man aus der neueren Forschung, dass in gesprochener Sprache Hypotaxe keineswegs generell vermieden wird (vgl. u. a. Schwitalla 2003: 131ff). Ich kann das aus Zeitgründen nicht vertiefen.

Statt mit undifferenzierten Komplexitätsmaßen zu argumentieren, muss man deshalb nachweisen, dass in E-Mails syntaktische Strukturen gehäuft auftreten, deren nächstsprachlicher Status unbestritten ist. Daniela Picco (2003) hat in ihrer Freiburger

Magisterarbeit an einem Korpus von 500 E-Mails, die von 157 Personen der Altersgruppe 25-35 Jahre stammen, eine Reihe von syntaktischen Phänomene untersucht und mit Daten zur gesprochenen Sprache verglichen.

Es waren dies erstens vorangestellt *wenn*-Sätze (Typ: „wenn du lust hast, kannst du ja heut abend vorbeikommen“) – sie sind in der gesprochenen Sprache häufiger als in der geschriebenen Sprache (vgl. Auer 2000); nachgestellte *wenn*-Sätze (Typ: „kannst ja den NN mitbringen wenn du lust hast“) – sie sind in der geschriebenen Sprache häufiger als in der gesprochenen; integrierte *wenn*-Sätze (Typ: „am besten ist echt, du lässt dich beraten, und wenn du glück hast, weiß derjenige sogar, wovon er redet ...“) – sie sind in der geschriebenen Sprache häufiger als in der gesprochenen; resumptive *wenn*-Sätze (Typ: „wenn ich dann an dich ne sms schicke bekommt ihr dann die auch beide?“) – sie sind in der gesprochenen Sprache häufiger als in der geschriebenen (vgl. Picco 2003: 15ff). Weiterhin untersuchte sie *weil*-, *obwohl*- und *wobei*-Sätze mit Verbzweitstellung, die der konzeptionellen Mündlichkeit vorbehalten sind; d. h., wenn sie in der Schriftsprache eingesetzt werden, dann um Mündlichkeit zu signalisieren (vgl. Picco 2003: 21f). Beispiele sind: „weil man kann es ja wissenschaftlich untersuchen“; „obwohl ich hab schon immer was zu tun“; „wobei (.) es hat alles immer zwei seiten“. Drittens untersuchte Picco *und*-Verknüpfungen, die in gesprochener Sprache über die syntaktische Konnektorenfunktion hinaus weitere semantische und pragmatische Funktionen haben, auf die ich hier nicht näher eingehen kann (vgl. Picco 2003: 30ff). Ein Beispiel aus einer E-Mail (vgl. Picco 2003: 105): „hi [Vorname 1]dankschee for your mail.und wegen juve: ein teufel werd ich tun!![Vorname 2]“ Hier hat *und* die „Brückenfunktion“ (vgl. Schwitalla 2003: 143), an ein vorheriges Thema anzuknüpfen. Viertens untersuchte Picco abhängige Hauptsätze vom Typ „beim großvater würde man sagen

gut der war zu klein“ (Auer 1998, 285). Sie liegen nach Auer „zwischen Parataxe und Hypotaxe“ und treten in der gesprochenen Sprache häufiger auf als in der geschriebenen. Betrachtet man nun diese Strukturen in E-Mails, kommt man schematisch zu dem in Tabelle 1 dargestellten Ergebnis:

Merkmal	Verteilung wie:	
	geschrieben	gesprochen
vorangestellte/nachgestellte <i>wenn</i> -Sätze		X
integrierte <i>wenn</i> -Sätze	X	
resumptive <i>wenn</i> -Sätze		X
NS mit Verbzweitstellung		X
<i>und</i> -Verknüpfungen		X
abhängige Hauptsätze		X

Tabelle 1

Es sind zwar nahe- und distanzsprachliche syntaktische Strukturen in den E-Mails vertreten, doch qualitativ und quantitativ ist „eine stärkere Kopplung an Nahesprache“ zu konstatieren (Picco 2003: 126).

Alle Untersuchungsdimensionen zusammengenommen, können wir also von einer *konzeptionellen Vermündlichkeit* der medialen Schriftlichkeit in der E-Mail ausgehen, die aber für die unterschiedlichen kommunikativen Gattungen unterschiedlich ausgeprägt ist.

3.7 Elemente aus Nicht-Standard-Varietäten in SMS

Dialektale Einschübe in medial schriftlichen Texten suggerieren nach Günther und Wyss (1996: 70f) nicht nur „Nähe, Vertrautheit etc., sondern auch ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schnelligkeit‘“. Zwei Beispiele aus dem Korpus Staiger:

- (5) Wie machen wir denn dat Janze, ich will nämlich noch schwimmen gehen!
- (6) Weisst du was *atomistic* auf deutsch heißt? Im wörterbuch steht nur *atomismus*. Was isch des?

Immerhin kommen in 11,7% der SMS im Korpus Staiger Dialektismen vor. Das ist ein deutlicher Indikator für eine Anlehnung an *konzeptionelle Mündlichkeit*, vor allem wenn man bedenkt, dass es sich bei den SchülerInnen und Studierenden wohl kaum um SprecherInnen handelt, die im Alltag durchweg Dialekt sprechen. Die Schreiberin der „*atomistic*“-SMS beherrscht zum Beispiel überhaupt keinen Dialekt. Dialektismen werden häufiger von Männern (57%) gebraucht als von Frauen (43%) , wofür die Studentinnen (nur 12,6%) verantwortlich sind.

Auch *umgangs- und jugendsprachliche Ausdrücke* vermögen Nähe, Spontaneität und eine gewisse Lässigkeit zu signalisieren. Sie sind ebenfalls Indikator konzeptioneller Mündlichkeit (Beispiel 7):

- (7) Gehen wir inlinen? Wäre geil hab nämlich kein bock auf franz. Kannsch ja um halb 2 zu mir kommen! Bis dann, freu mich

Im Korpus Staiger sind sie in insgesamt 23,3% der SMS vertreten, wobei es einen Geschlechts- (mehr Frauen) und einen Alterseffekt (mehr SchülerInnen) gibt.

4. Fazit

Wie innovativ ist die Sprache von E-Mail und SMS? Für eine vorläufige Antwort möchte ich zwei Hypothesen diskutieren.

Hypothese 1: (Fast) alles schon mal da gewesen!

Hypothese 2: Die Kommunikationsformen in den neuen Medien leisten einer (weiteren) Vermündlichung des geschriebenen Deutsch Vorschub.

Zu *Hypothese 1* drei kurze Bemerkungen:

1. Graphostilistische Mittel wie Iterationen und Ideogramme finden sich auch schon in Texten traditioneller Textsorten, z. B. im Privatbrief und der Postkarte (vgl. Elspaß 2002: 14f). Liebesbriefe sind hier ein bekanntes Beispiel². Auch in der Zettelkommunikation spielen sie eine Rolle: In Cherubims (1981: 112) Korpus von 146 „Schülerbriefchen“ finden sich in 41 Briefchen (das sind 26%) Zeichnungen, bei 22 davon sind diese Zeichnungen sogar dominant, der Text nur erläuternd oder ergänzend. Zu beachten ist allerdings, dass wir hier in großer Zahl gegenständliche Zeichnungen finden, die in E-Mails und SMS ebenfalls vorkommen, aber selten sind.

Im Übrigen sollte man, die Ideogramme betreffend, Folgendes berücksichtigen: Neben Texten, die sich in das Schema konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit einordnen lassen, gibt es Texte, die sich dieser Kategorisierung verschließen (vgl. Jürgens 1999) – ich nenne sie provisorisch „*Texte der dritten Art*“. Das sind z. B. Lexikon- und Enzyklopädieartikel sowie Wörterbucheinträge. Als Beispiel möge der folgende Ausschnitt (vgl. Abb. 1) aus dem Eintrag „dominer“ im frz. Wörterbuch „Le Petit Robert“ von 1969 dienen:

² Schön beschrieben bei Ulla Hahn in „Das verborgene Wort“. dtv, 2. Aufl. 2003, 328ff.

théologie catholique. « *L'éternelle fête Des Trônes, des Vertus, des Dominations* » (BAUDEL.).

◇ ANT. Liberté; indépendance. Obéissance, servitude, sujétion.
DOMINER [dɔmine]. v. (x^e; lat. *dominari*, de *dominus* « maître »).

I. V. intr. (DOMINER SUR, DANS...). ◇ 1^o Littér. Commander souverainement, avoir la suprématie (sur). V. **Régner**. *Nation, puissance qui domine sur un continent. Le czar « partageait avec Charles XII la gloire de dominer en Pologne »* (VOLT.). — Absolt. *Il aime à dominer*. V. **Commander**. ◇ 2^o Exercer une influence qui l'emporte sur les autres. V. **Emporter** (1^o), **prédominer**, **prévaloir**, **régner**, **trionpher**. *Il domine de très loin sur ses collègues, dans cette assemblée*. ◇ 3^o Être le plus apparent, le plus fort, le plus important, parmi plusieurs éléments. V. **Emporter** (1^o), **prédominer**. *Les femmes dominent dans cette assemblée : il y a surtout des femmes. « Elle n'aurait pu dire ce qui dominait chez cet homme, la douceur ou la férocité »* (GREEN). « *La même foule où dominaient seulement les pardessus et les écharpes* » (CAMUS). ◇ 4^o Vx. Être plus haut que les objets environnants. V. **Culminer**. *Une place forte « qui, dominant sur ce lac, rendait son possesseur maître du cours de la Neva »* (VOLT.).

II. V. tr. ◇ 1^o Avoir, tenir sous sa suprématie, sous sa domination. V. **Diriger**, **gouverner**, **régir**, **soumettre**. *Despote, tyran qui domine un peuple*. V. **Asservir**, **subjuguier**. *Combattant, concurrent qui domine son adversaire*. V. **Surpasser**. « *Vous vous laissez dominer, outrager, fouler aux pieds par une poignée de drôles* » (R. ROLLAND). ◇ Par ext. *Le droit a*

Abb. 1

Man beachte die Folge von Kurzsätzen und Nominalphrasen, die Abkürzungen und die nicht-sprachlichen Symbole, hier offene Rauten, gefüllte Rauten und solche mit einer kleinen Raute im Zentrum, und nicht zuletzt die Typographie (recte, kursiv, halbfett, Kapitälchen), Satzzeichen und Klammern.

2. Wir finden Phänomene der *konzeptionellen Mündlichkeit* in E-Mails und SMS, z. B. emulierte Prosodie und morphosyntaktische Abweichungen: Sie kommen auch in traditionellen Textsorten vor, wie dem privaten Brief und der Post- bzw. Ansichtskarte. Adjanzenzellipsen als typisch konzeptionell mündliches Phänomen findet man in Fax-Dialogen und in der Zettelkommunikation.

3. Andererseits finden wir Textsortenellipsen als Merkmal des Telegrammstils – also eines Registers der *konzeptionellen Schriftlichkeit* – auch in E-Mail und SMS realisiert; da der

Telegrammdienst nicht mehr existiert, wir hier also ein schriftsprachliches Register konserviert.

Es bietet sich zu Hypothese 1 deshalb das *Fazit* an: In den Kommunikationsformen der neuen Medien finden wir eine Exemplifizierung dessen vor, was mit Brigitte Schlieben-Lange (1983) „Diskurstradition“ genannt werden kann: Vorhandene Ausdrucksmittel werden aufgegriffen, gegebenenfalls modifiziert und in neuer Kombination zur Realisierung von Texten neuer Kommunikationsformen benutzt. Grundsätzliches dazu findet man bei Wolfgang Raible (vgl. Raible 2001: 16ff).

Nun zu *Hypothese 2*: Nicht zu leugnen ist aber auch, dass die Phänomene der konzeptionellen Mündlichkeit in den Kommunikationsformen der neuen Medien in einer *Häufigkeit* auftreten, die in Zehnerpotenzen über der in den traditionellen Kommunikationsformen liegen dürfte. Hier ist vor allem an die Adjazenzellipse zu erinnern, die in Fax- und Zettelkommunikation ein Schattendasein fristet, in der SMS aber eine große Rolle spielt.

Häufig sind die Phänomene konzeptioneller Mündlichkeit in zweierlei Hinsicht: *Erstens* treten Sie in entsprechenden Korpora häufig auf (das habe ich zu zeigen versucht), *zweitens* werden Texte in diesen Kommunikationsformen in Massen produziert und rezipiert: 2003 wurden in Deutschland knapp 26 Milliarden SMS versandt, das bedeutet: rechnerisch wurden von jedem Handy im Jahr ca. 400 SMS verschickt. Der durchschnittliche deutsche Handynutzer verschickt also pro Woche mehr SMS als ein deutscher Normalbürger in seinem ganzen Leben Telegramme verschickt hat. Deshalb halte ich Hypothese 2 für erwiesen: Die Kommunikationsformen in den neuen Medien leisten einer (weiteren) Vermündlichung des geschriebenen Deutsch Vorschub.

Vermündlichung ist aber nur die eine Seite. Die andere Seite ist: Es „wird wohl derzeit so viel geschrieben wie noch nie zuvor“ (Höflich 2003: 41). Neben der Vermündlichung gibt es auch den kreativen Umgang mit der Schriftsprache – so in Bezug auf Abkürzungen und Akronyme – und die kreativ genutzten graphostilistischen Ausdrucksmittel.

Jedenfalls ist aus *sprachkritischer* Perspektive mit Wolfgang Raible (2001: 21) zu sagen: „Beunruhigung ist fehl am Platz“. Mit neuen Kommunikationsformen in – jeweils – neuen Medien geht immer die *unbegründete* Angst vor Sprachverfall einher. Das war schon so, als sich der Buchdruck mit beweglichen Lettern durchzusetzen begann. Johannes Trithemius schrieb Ende des 15. Jahrhunderts:

„Scriptis enim codicibus nunquam impressi ex equo comparantur; nam orthographiam et ceteros librorum ornatus impressura plerumque negligit. Scriptura autem maioris industrie est. – Denn Drucke werden den handgeschriebenen Codices gegenüber niemals als gleichwertig erachtet werden, zumal der Druck häufig die Rechtschreibung und die übrige Buchausstattung vernachlässigt. Auf eine Handschrift wird mehr Fleiß verwandt.“ (Vgl. Wolf 2000: 1707).

Und desgleichen geschah beim Aufkommen von Postkarte und Telegrammdienst. Ein gewisser Georg Steinhausen prophezeite 1889 das Ende der Briefkultur und stellte fest, die Zeit sei durch Kürze und Bequemlichkeit gekennzeichnet, die wertvollen Äußerlichkeiten und Formalia, die den Brief ausmachten, würden immer mehr verbannt (vgl. Höflich 2003: 39f).

Jede kommunikative Gattung hat ihre Eigenheiten, und nicht alle müssen uns gefallen. Aber die ‚Ausstrahlung‘ einer Gattung auf die anderen war in der Vergangenheit gering und es besteht kein Anlass zu vermuten, dass sich das in Zukunft ändern wird. *Wenn* es in Deutschland eine sprachkritisch gesehen besorgniserregende Entwicklung gibt, dann der

verblüffende Niedergang des Sprachgebrauchs in den Printmedien, nicht nur in puncto Stil, sondern auch in puncto Grammatik.

Literatur

Androutsopoulos, Jannis & Schmidt, Gurly. (2002). SMS-Kommunikation: Ethnographische Gattungsanalyse am Beispiel einer Kleingruppe. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik*, 36, 49-79.

Auer, Peter. (1993). Zur Verbspitzenstellung im gesprochenen Deutsch. *Deutsche Sprache*, 21 (3), 193-222.

Auer, Peter. (1998). Zwischen Parataxe und Hypotaxe: 'Abhängige Hauptsätze' im gesprochenen und geschriebenen Deutsch. *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 26, 284-307.

Auer, Peter. (2000). Pre- and post-positioning of *wenn*-clauses in spoken and written German. In Elizabeth Couper-Kuhlen & Bernd Kortmann. (Hrsg.). (2000). *Cause - Condition - Concession – Contrast* (S. 173-204). Berlin; New York: Mouton de Gruyter.

Beutner, Yvonne. (2002). *E-Mail-Kommunikation*. Stuttgart: ibidem.

Bittner, Johannes. (2003). *Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistischer Modellierung*. Berlin: Erich Schmidt. (= *Philologische Studien und Quellen*, 178).

Cherubim, Dieter. (1981). Schülerbriefchen. In J. Baumann, D. Cherubim & H. Rehbock. (Hrsg.). (1981). *Neben-Kommunikationen. Beobachtungen und Analysen zum nichtoffiziellen Schülerverhalten innerhalb und außerhalb des Unterrichts* (107-168). Braunschweig: Westermann.

Döring, Nicola. (1999). *Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen*. Göttingen: Hogrefe.

Döring, Nicola. (2002). „Kurzm. wird gesendet“. Abkürzungen und Akronyme in der SMS-Kommunikation. *Muttersprache*, 112, 97-114.

Döring, Nicola (2003). Internet-Liebe: Zur technischen Mediatisierung intimer Kommunikation. In Joachim R. Höflich. (Hrsg.). (2003). *Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS* (233-263). Frankfurt/M.: Lang.

Dürscheid, Christa. (1999). Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet. *Papiere zur Linguistik*, 60 (1), 17-30.

Dürscheid, Christa. (2002). E-Mail und SMS – ein Vergleich. In Arne Ziegler & Christa Dürscheid. (Hrsg.). (2002). *Kommunikationsform E-Mail* (93-114). Tübingen: Stauffenburg.

Dürscheid, Christa. (2003). Medienkommunikation im Kontinuum von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Theoretische und empirische Probleme. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik*, 38, 37-56.

Elspaß, Stephan. (2002). Alter Wein in neue Schläuche? Briefe der Wende zum 20. Jahrhundert und Texte der neuen Medien - ein Vergleich. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 64, 7-31.

Günther, Ulla & Wyss, Eva Lia. (1996). E-Mail-Briefe - eine neue Textsorte zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In Ernest W.B. Hess-Lüttich, Werner Holly & Ulrich Püschel. (Hrsg.). (1996). *Textstrukturen im Medienwandel* (61-86). Frankfurt/M.: Lang.

Günthner, Susanne. (1995). Gattungen als soziale Praxis. Die Analyse "kommunikativer Gattungen" als Textsorten mündlicher Kommunikation. *Deutsche Sprache*, 23, 193-218.

Haase, Martin, Huber, Michael, Krumeich, Alexander & Rehm, Georg. (1997). Internetkommunikation und Sprachwandel. In Rüdiger Weingarten. (Hrsg.). (1997). *Sprachwandel durch Computer* (51-85). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Heeschen, Claus. (1993). Morphosyntactic characteristics of spoken language. In G. Blanken, J. Dittmann, H. Grimm, J. Marshall & C.-W. Wallesch. (Hrsg.). (1993). *Linguistic Disorders and Pathologies* (16-34). Berlin/New York: de Gruyter. (= HSK, 8).

Höflich, Joachim R. (2003). Vermittlungskulturen im Wandel: Brief - E-Mail - SMS. In Joachim R. Höflich. (Hrsg.). (2003). *Vermittlungskulturen im Wandel. Brief, E-Mail, SMS* (39-61). Frankfurt/M.: Lang.

Holly, Werner. (1997). Zur Rolle von Sprache in Medien. Semiotische und kommunikationstheoretische Grundlagen. *Muttersprache*, 107, 64-75.

Jakobs, Eva-Maria. (2003). Medien der Individualkommunikation: Email und Telekonferenz. In Gert Rickheit et al. (Hrsg.). (2003). *Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch* (845-854). Berlin; New York: de Gruyter. (= HSK, 24).

Jakobs, Eva-Maria & Merker-Melcher, Ines. (2003). Sprachproduktion im Kontext medialer Individualkommunikation. In Theo Herrmann et al. (Hrsg.). (2003). *Sprachproduktion* (825-845). Göttingen; Bern: Hogrefe.

Jürgens, Frank. (1999). *Auf dem Weg zu einer pragmatischen Syntax. Eine vergleichende Studie zu Präferenzen in gesprochen und geschrieben realisierten Textsorten*. Tübingen: Niemeyer.

Klein, Wolfgang. (1993). Ellipse. In Joachim Jacobs et al. (Hrsg.). (1993). *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (763-799). Berlin/New York: de Gruyter. (= HSK, 9.1).

Kleinberger Günther, Ulla. (2003). *Kommunikation im Betrieb. Wirtschaftslinguistische Aspekte der innerbetrieblichen Kommunikation*. Bern etc.: Lang. (= *Zürcher Germanistische Studien*, 57).

Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf. (1985). Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanisches Jahrbuch*, 36, 15-43.

Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf. (1990). *Gesprochene Sprache in der Romania. Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen: Niemeyer.

Luckmann, Thomas. (1986). Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27*, 191-211.

Pansegrau, Petra. (1997). Dialogizität und Degrammatikalisierung in E-Mails. In Rüdiger Weingarten. (Hrsg.). (1997). *Sprachwandel durch Computer* (86-104). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Picco, Daniela. (2003). *Syntax von E-Mails*. Freiburg i. Br.: Magisterarbeit.

Quasthoff, Uta M. (1997). Kommunikative Normen im Entstehen: Beobachtungen zu Kontextualisierungsprozessen in elektronischen Medien. In Rüdiger Weingarten. (Hrsg.). (1997). *Sprachwandel durch Computer* (23-50). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Raible, Wolfgang. (2001). Wohin steuert unsere Sprache? Diagnosen und Prognosen an der Jahrtausendwende. In Oswald Panagl, Hans Goebel & Emil Brix. (Hrsg.). (2001). *Der Mensch und seine Sprache* (1-23). Wien; Köln; Weimar: Böhlau.

Runkehl, Jens, Schlobinski, Peter & Siever, Torsten. (1998). *Sprache und Kommunikation im Internet. Überblick und Analysen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schlieben-Lange, Brigitte. (1983). *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart: Kohlhammer.

Schlobinski, Peter et al. (2001). *Simsen. Eine Pilotstudie zu sprachlichen und kommunikativen Aspekten in der SMS-Kommunikation*. <<http://www.websprache.net/network7/docs/network-22.pdf>>. Stand: 21. November 2001.

Schlobinski, Peter & Siever, Torsten. (2000). Kommunikationspraxen im Internet. *Der Deutschunterricht*, 1/2000, 54-65.

Schwitalla, Johannes. (2002). Kleine Botschaften. Telegramm- und SMS-Texte. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 64, 5ff.

Schwitalla, Johannes. (2003). *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung* (2., überarb. Aufl.). Berlin: Schmidt.

Scollon, Ron & Scollon, Suzanne. (1995). Somatic communication: How useful is 'orality' for the characterization of speech events and cultures? In Uta M. Quasthoff. (Hrsg.). (1995). *Aspects of Oral Communication* (19-29). Berlin; New York: de Gruyter.

Staiger, Yvonne & Dittmann, Jürgen. (demn.). *Die Sprache der SMS von SchülerInnen und Studierenden - eine empirische Untersuchung*.

Tesak, Jürgen & Dittmann, Jürgen. (1991a). Telegraphic style in normals and aphasics. *Linguistics*, 29 (6), 1111-1137.

Tesak, Jürgen & Dittmann, Jürgen. (1991b). Syntaktische Strukturen und Ellipsen in deutschen Telegrammen. In E. Feldbusch et al. (Hrsg.). (1991). *Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Bd. 2. Paderborn 1990* (245-251). Tübingen: Niemeyer. (= LA, 271).

Wolf, Norbert Richard. (2002). Wörter bilden. Grundzüge der Wortbildungslehre. In Jürgen Dittmann & Claudia Schmidt. (Hrsg.). (2002). *Über Wörter* (59-104). Freiburg i. Br.: Rombach.